

„Was du siehst, ist, was ich sehe.“

Einführung in die Jahresausstellung des Kunst.Neus e.V.

„Was du siehst, ist, was ich sehe.“ Unter diesem Titel versammeln sich die Werke der diesjährigen Vereinsausstellung des Kunst.Neuss.

Der Titel sagt uns: Die Kunstschaffenden widmen sich dem Sehen – aber es geht nicht bloß um den kognitiven Akt. Es geht um das Sehen als ästhetische Denkfigur.

Wie wir etwas sehen, gibt Aufschluss darüber, wie wir etwas empfinden, wie wir etwas bewerten und, wie wir daraufhin womöglich handeln werden. Und das ist nichts weniger als die Gesamtheit dessen, wer wir sind, die Summe unseres Erlebens und des Erlebt-Habens: Sehen ist Ausdruck unseres Denkens und unseres ganzen Seins – unserer Biographie, unserer Wirklichkeit. Und so kann das Sprechen über das Sehen, das Gesehene Verständigung zwischen Menschen stiften: Was ich sehe, ist, wer ich bin. Sieh es einmal so wie ich. Lass mich sehen, wie du es siehst.

Und nun sind wir hier im RomaNEum. Und der Kunst, die sich hier zeigt, geht es um das Sehen. Jedes Werk ist also ein Splitter von Wirklichkeit, die aber doch, wenn wir sie zusammensetzen, kein Ganzes ergeben – oder zumindest keines, das sich zusammenfügt. Das zu erwarten wäre auch ein zu bescheidener Begriff davon, was Kunst eigentlich ist.

Denn es ist nicht Aufgabe der Kunst, die eine, schlüssige Wirklichkeit nachzustellen – obwohl das lange Zeit ihre erste Pflicht war. Erst, als die Fotografie die Aufgabe übernahm, die Dinge abzubilden, wie sie sind,

den flüchtigen Augenblick zu bannen und für immer festzuhalten, viel schneller und präziser als alles, was bis dahin möglich war, waren die Künstlerinnen frei herauszufinden, was sich mit Farbe und Pinsel noch alles bewerkstelligen ließ. Das Ergebnis ist, was wir heute die Klassische Moderne nennen mit ihrem etwa ein Dutzend „Ismen“.

Es ist beinahe, als habe sich mit der Erfindung der Fotografie – also dem Blick durch ein Objektiv! Die Bezeichnung ist fast schon ein Sprechender Name: objektiv, neutral, und ermöglicht doch gerade das Gegenteil – als habe sich mit einem Mal der Horizont erweitert, und der Realitätskonsens, wie er bisher bestand, zerfällt. Wirklich, das ist plötzlich nicht mehr das, was jeder sehen kann, was, wie bei einer Inventur der Welt, feststellbar und beschreibbar ist: nämlich die physikalische Welt, soweit sie uns zugänglich ist mit unseren Mitteln der Erkenntnis, unseren Sinnen, unserem Verstand und unseren Instrumenten.

Der Begriff von Wirklichkeit ist plötzlich ein viel größerer. Wirklich ist plötzlich auch, was vor den Augen aller anderen verborgen liegt: die innere Welt mit all ihren Licht- und Schattenspielen.

Natürlich haben auch frühere Kunstschaffende diese erforscht – Hieronymus Boschs Höllen-Bilder mit ihren grotesken Kreaturen, den Heimsuchungen und der hundertfachen Peinigung der Sünder sind Darstellungen einer Wirklichkeit, die sich nach dem gestaltet, was im Herzen der Menschen wohnt: Himmel, oder, eben in diesem Fall, die Hölle. Aber die Künstler dieser Zeit versuchten doch, das Innere nach

den Gesetzen des Äußeren, der äußeren Wirklichkeit darzustellen – wo Pfeifen wirklich Pfeifen sind und Pferde nicht blau, sondern meistens braun.

Die klassische Moderne dagegen schrieb die Naturgesetze neu, und plötzlich ist alles möglich. Die nun im wahrsten Sinne des Wortes freie Kunst krepelt die Welt um, und was nicht mit den Augen sichtbar ist, wird mit Pinsel und Farbe formuliert: Das, was man sieht – oder besser: Wie man es sieht. Was einem auffällt, was einen berührt, bewegt. Worüber man nachdenkt. Eben: Wie man ist, was einen ausmacht.

Zwar ist erbittert darüber gestritten worden, ob diese neuen Schöpfungen nun Kunst sind oder nicht. Aber einmal losgelassen, ließ sich diese neue Idee von Wirklichkeit nicht mehr in die alten Formen zwängen, genauso wenig wie die Kunst selbst: Das Sehen war von einem beschreibenden Akt zu einer ästhetischen Denkfigur geworden, und es fand seinen Ausdruck in zahlreichen Stilen, Techniken und Methoden – natürlich auch in der Fotografie, die das allein Dokumentarische dann doch schnell hinter sich gelassen hat.

Was halten wir fest? Es ist nicht (mehr) die Pflicht und Aufgabe der Kunst, die Wirklichkeit abzubilden. Nicht, weil sie es nicht könnte – sondern, weil wir uns einig geworden sind, dass es diese eine, schlüssige Wirklichkeit eben nicht gibt. Unser Realitätskonsens ist ein gänzlich anderer – er besteht aus Rissen, Brüchen, Splintern.

Und so ist Kunst eben auch ein Spiegel unserer Gesellschaft, ein Medium des Nachdenkens darüber, wie wir die Dinge sehen – und das

bedeutet letztlich auch, darüber nachzudenken, wie wir handeln, wie wir leben wollen. Was unsere Realität ist, oder sein soll, und wie die Splitter doch zusammenpassen können.

Das ist, wo Kunst, Politik und Wissenschaft sich voneinander trennen – obwohl sie einiges gemeinsam haben: Sie widmen sich der Wirklichkeit.

Die Wissenschaft bestimmt, was an der Wirklichkeit noch objektiv ist – aus der Perspektive der Wirklichkeit gesehen, nicht aus der von Menschen. Was wir von dieser Wirklichkeit halten, ist für die Wissenschaft zunächst nicht relevant. Deshalb braucht sie andere – die Kunst, die Politik – um sich mitzuteilen.

Die Politik ihrerseits will – und muss – die Splitter zusammenpuzzeln, die Schnittmenge der vielen Perspektiven finden: Wirklichkeit, mit den Augen von Menschen gesehen. Verständigung ist darin das Wesentliche, eben das Sprechen über das Sehen, das Gesehene.

Die Kunst zuletzt äußert Wirklichkeit, wie sie sie wahrnimmt. Sie ist vor allem eine Botschaft: Dies ist, was ich sehe. Und stellt darin zugleich die Frage: Was siehst du? Die Kunst ist, wenn man so will, immer ein Anfang. Der Anfang eines Austauschs, aus dem Verständigung erwachsen kann. Und Verständigung ist die Grundlage unserer Gesellschaft.

Augenblicke wie die diesjährige Gemeinschaftsausstellung des Kunst.Neuss sind es, die Kunst so bedeutsam machen: Sie zeigen Vielheit, die zusammenfindet, trotz aller Unterschiedlichkeiten – Wirklichkeit, mit den Augen von Kunstschaffenden gesehen. Sehen

sichtbar gemacht: Als Ausdruck von Sein nämlich mit den Mitteln der Kunst, einer Vielfalt an Stilen und Methoden, wie Sie sie auch heute hier versammelt finden: Die Ausstellung versteht sich als ein Panoptikum der Sichtweisen. Was nun noch fehlt, ist die Schnittmenge.

Was du siehst, ist, was ich sehe. Hören Sie die Einladung? Probieren Sie diese unterschiedlichen Perspektiven an, und machen Sie die Probe: Ist, was ich sehe, auch, was du siehst? Lassen Sie sich auf das Vexierspiel ein, es kostet nur ein bisschen Mut, ein Quäntchen Anteilnahme – die Zutaten für einen Austausch, der gelingt. Seien wir, im Ursprungssinn, politisch: Finden wir die Schnittmengen, zu denen sich die Perspektiven kreuzen. Puzzlen wir es zusammen. Üben wir Verständigung. Uns allen wünsche ich heute gute Gespräche, spannende Begegnungen und vielleicht die eine oder andere neue Erkenntnis. Kurzum: Uns allen viel Vergnügen!